

236), konstatiert die erstaunlich geringe Zahl von Äußerungen über Sprachdifferenzen in allen Literaturgattungen und sucht eine Erklärung in der Feststellung, daß Sprache im MA eben mit nationaler Identität nicht im geringsten zu tun hatte. – Diesen Befund bestätigt Silvana VECCHIO, *Dispartitae linguae: le récit de la Pentecôte entre exégèse et prédication* (S. 237–251), die zeigt, daß der Aspekt der Vielsprachigkeit in der exegetischen Tradition des Pfingstwunders nur einer unter vielen und dazu in den Interessen der Theologen eher nachgeordnet war. – In dieselbe Richtung führt schließlich auch Roger FRIEDLEIN, Modellierung von Kommunikation in der Theorie und textuellen Praxis der Religionsdisputation (Ramon Llull, *Libre de contemplació*, cap. 187) (S. 253–266). – Michel BANNIARD, *Du latin des illettrés au roman des lettrés. La question des niveaux de langue en France (VIII^e–XII^e siècle)* (S. 269–286), korrigiert simplifizierende Vorstellungen, die von einem Dualismus zwischen gebildeten Lateinsprechern und einfachen Benutzern der romanischen Sprachen ausgehen; vielmehr existierten zahlreiche Sprachniveaus, die sich gegenseitig durchdrangen; dieselbe Person konnte sich je nach Bedarf in unterschiedlicher Weise ausdrücken. – Peter KOCH, *Le latin – langue diglossique?* (S. 287–316), entwirft ein zyklisches Modell der Sprachentwicklung, das auch auf das Lateinische und die Entstehung der romanischen Sprachen anwendbar ist. – Marc VAN UYTFANGHE, *Quelques observations sur la communication linguistique dans la Romania du IX^e siècle* (S. 317–337), läßt die widersprüchlichen Quellenbelege Revue passieren, die für oder gegen die Ausbildung einer als romanisch zu bezeichnenden Sprache im nördlichen Westfrankenreich schon im 9. Jh. angeführt werden können. – Anne GRONDEUX, *La notion de langue maternelle et son apparition au Moyen Âge* (S. 339–356), untersucht den Begriff, der im 12. Jh., bei Guibert von Nogent, erstmals greifbar wird. – Cédric GI-RAUD, *Per verba magistri. La langue des maîtres théologiens au premier XII^e siècle* (S. 357–373), stellt Fälle von Verständnisschwierigkeiten oder Mißverständnissen innerhalb des scholastischen Milieus einer Untersuchung einiger charakteristischer Formulierungsweisen gegenüber, die zeigen, daß die Gelehrten trotzdem auf ein gemeinsames Grundverständnis zurückgriffen, das für uns Heutige nicht mehr zugänglich ist. – Jean BATANY, *L’espace ludique du latin et l’ambivalence de ses clôtures langagières. Une causerie* (S. 375–377). – Pascale BOURGAIN, *Fonctions du bilinguisme en poésie* (S. 379–397), bespricht Gedichte aus den *Carmina Burana* sowie von Hugo Primas und Walter von Châtillon. – Michael RICHTER, *Kreuzzugspredigt mit Giraldus Cambrensis* (S. 401–408), wertet die Berichte des Giraldus über eine Predigtreise durch Wales im Frühjahr 1188 aus. Giraldus bemerkt immer wieder, daß er zwar nicht die Sprache des Landes verwendete, sondern auf Latein oder Französisch predigte, daß aber die Wirkung seiner eigenen Worte weitaus intensiver war, als wenn sie durch Dolmetscher übersetzt wurden. – Serge LUSIGNAN, *Parler français: les enjeux linguistiques des négociations entre Français et Anglais à la fin du Moyen Âge* (S. 409–429), beleuchtet Dokumente über Verhandlungen der Jahre 1390–1420, die zeigen, daß es gerade für die englische Seite von Bedeutung war, ob man in französischer Sprache agierte oder nicht. Zum einen fühlte man sich im mündlichen Sprachgebrauch den Franzosen unterlegen, zum anderen zeigen sich erste Spuren einer Konstruktion von Identität über die Sprache. An diesen Aufsatz schließt sich unter dem Titel *Language and*